

## Piz Umbrail ade

Schon vor dem Aufstehen verspüre ich ein Gefühl, dass ich in den letzten beiden Tagen nie empfunden habe. Mein grummelnder Bauch signalisiert endlich wieder einmal ein positive Grundstimmung: er ruft nach einem größeren Frühstück.

Um Viertel nach Sieben sitze ich am bereits gedeckten Tisch und mache mich über Müsli, Joghurt, Käse, Kuchen und Kaffee her. Der Blick aus dem Fenster gibt ebenfalls Anlass zur Freude. Ein schöner und voraussichtlich bis zum Abend trockener Tag wartet auf mich.

Eigentlich ist alles perfekt, bis auf eine Kleinigkeit. Mein Zimmer ist für heute Abend schon vergeben. Sonst ist auch nichts frei. Erst Morgen wäre wieder Platz im Haus.

Mein gestern Abend entworfener Tagesplan ist damit Geschichte. Statt eines federleichten Tagesrucksacks kann ich mich wieder mit dem ganzen Kreppe

abstrampeln. Den auf dem Plan stehenden Piz Umbrail darf ich damit wohl streichen. Ansonsten bin ich am Abend wieder unten im Münstertal.



Vollgepackt bewege ich mich über die grüne Grenze auf Schweizer Staatsgebiet. Auf Nebenwegen ohne rollenden Verkehr ist die Fahrt nach Santa Maria gerade recht zum Aufwärmen. So dick wie gestern ist die Luft heute längst nicht mehr.

	Sonntag, den 04. September 2016
Strecke	Taufers - Santa Maria - Umbrailpass - Bocchetta di Forcola - Bocchetta di Pedenolo - Lago di Cancano - Torri di Fraele - Arnoga - Passo della Vallaccia - Ponte del Rez - Passo d' Eira - Livigno
Höchster Punkt	Bocchetta di Forcola, 2.768 m ü. NN
Tiefster Punkt	Taufers, 1.250 m ü. NN
Distanzen	↑ 2.630 m ↓ 2.030 m ↔ 78,4 km
Hilfsmittel	keine

Ab Santa Maria bieten sich eigentlich nur noch zwei Möglichkeiten an. Entweder arbeitet man sich über die schmale Straße links hinauf zum Umbrailpass oder bleibt geradeaus in Richtung Val

Mora.

Eine halbe Stunde später überholt mich am Gasthof Alpenrose der Postbus. Am Heck hängt ein halbes Dutzend schwerer Geländemaschinen. Das wäre durchaus auch eine Möglichkeit gewesen. Eine zweite wird sich dazu heute sicher nicht bieten, da der Postbus nur einmal am Tag nach oben fährt.



Trotzdem kann ich mich nicht beklagen. Im Vergleich zu den beiden letzten Tagen strotze ich heute geradezu vor Wohlbefinden. Auf meine Kondition hat dies allerdings noch keinen messbaren Einfluss. Irgendwann kurz vor Mittag wird es dann wieder eben. In der Wiese zwischen der nicht mit Respektpersonen besetzten schweizerischen Zollstation und dem kahlen

Gipfel des Piz Umbrails parke ich in einer windgeschützten Mulde mit Blick auf die unterhalb querende Straße zum Stilfserjoch.

Wohl sonntagsbedingt tummeln sich nicht nur haufenweise Motorräder in dieser Gegend. Von Bormio herauf quälen sich nicht viel weniger Leute auch aus eigener Kraft. Zwischen vielen Rennradlern und wenigen Mountainbikern arbeiten sich auch mehrere Konditionsbolzen mit Rollski nach oben. Das sieht zumindest aus der Distanz von oben betrachtet





ziemlich locker aus. Sie ziehen mit Leichtigkeit an mehreren Mountainbikern vorbei und heften sich an den Hinterreifen einer kleinen Gruppe von Rennradlern. Als wieder eine Kehre kommt, übernehmen sie die Führung. Ich bin beeindruckt.

Die überholten Mountainbiker können diese Scharte allerdings eine halbe Stunde später wieder auswetzen. Auf dem Pfad zum Passo di Forcola überholt mich einer nach dem anderen.

Der Pfad ist ganz anders, als ich ihn in Erinnerung hatte. Es ist zwar schon einige Jahre her, als wir in umgekehrter Richtung zum Stilsfer Joch gerollt sind. So breit und glattgebügelt wie heute war die Fahrbahn damals aber sicher nicht. Vor ein paar Wochen ist hier das berühmte Transalp-Rennen durchgekommen. Vielleicht wurde der Weg aus diesem Anlass



zweispurig ausgebaut, damit auch überholt werden kann.

Trotz der Baumaßnahmen ist allerdings das letzte Steilstück immer noch steil geblieben. Für ein paar Minuten wandert das Rad auf den Rucksack.



Ein allenfalls der Drei-Kilo-Klasse zuzuordnender weißer Wuschelhund erschrickt sich kurz vor der Passhöhe bei meinem Anblick fast zu Tode. Zum Glück ist hier kein Absturzgelände. Er wäre sonst wohl gesprungen. Sein Herrchen nimmt es gelassen.

Die Überholer von vorhin haben die höchste Stelle des Weges bereits längst verlassen. Ganz einsam ist es jedoch nicht. Eine sehr adrette Schweizerin leistet mir bei meiner Mittagspause Gesellschaft. Sie war vorhin im Postbus und hat mich gleich wiedererkannt. Der leuchtend orange Helm ist also nicht nur als Beulenschutz zu

gebrauchen. Sie war heute schon am Piz Umbrail. Dorthin sind auch die mit Rädern ausgestatteten Mitfahrer des Postbusses gelaufen. Leider ist sie heute nicht mit dem Mountainbike unterwegs, was sie sonst allerdings schon häufig sei.

Mit nur geringem Höhenverlust quere ich Richtung Westen zum nächsten Pass. Dank der vielen, nicht ganz kleinen Steine ist nicht alles fahrbar.

Am Passo die Pedenolo weht schon ein recht kühler Wind und treibt dunkle Wolken in meine Richtung. Die Wettervorhersage von Gestern scheint exakt zu stimmen. Ab dem späten Nachmittag kann es zu vereinzelten Regenschauern kommen.



Einen konkreten Plan für die Nacht habe ich noch nicht. Wahrscheinlich wird es aber eine Außenübernachtung werden.

Der alte Kriegsweg entpuppt sich als ein richtiges Schmuckstück. Mit gemütlichem Gefälle windet sich das schmale Band in unzähligen Schleifen durch Wiesen und Felsen. Es könnte kaum hübscher sein. Die Bremshebel haben nichts zu tun.

Nach diesem durchaus kinderanhängertauglichen Einstieg in die Abfahrt sieht der zweite Teil schon ganz anders aus. Recht unvermittelt wandelt sich das liebliche Almgelände zu ansehnlich steilen Schrofen.



Überraschender Weise wird der Pfad dennoch kaum steiler. In langen Querfahrten und nicht allzuengen Kehren arbeitet er sich eher langsam aber sicher nach unten. Als Fußgänger würde mich das seelisch zermürben, so macht es aber wirklich Spaß.

Im Talgrund mündet das Schmuckstück von altem



Kriegspfad in eine breite Schotterpiste, die mich auf die Staumauer des Lago di Cancano bringt.



Die letzten Sonntagspicknicker packen gerade ihre Ausrüstung zusammen und verstauen sie in den wenigen noch verbliebenen Geländewagen. Die in der Abfahrt noch leuchtende Sonne ist mittlerweile und wohl auch für den Rest des Tages verschwunden und hat einem kühlen Wind das Spielfeld überlassen.

Nach kurzer Abfahrt auf der Straße Richtung Bormio fängt es zu tröpfeln an. Es beunruhigt mich sicher weniger als die zwei Seilschaften, die in der großen Felswand neben der Straße herumturnen. Bei der unsicheren Wetterlage ist es auf dem Rad doch gemütlicher.

Nach vier oder fünf Kehren auf dem schnellen Asphalt kommt der Abzweig auf den durch das Buch Traumtouren Transalp bekannten Schotterweg La Decouville. Die bestens gepflegte Piste besitzt tatsächlich kein erkennbares Gefälle. Piste bleibt aber Piste, so kommt keine Euphorie auf. Um weiterzukommen passt es aber. Es tröpfelt immer noch leicht vor sich hin.

Statt schwerer Geländewagen wie am Lago di Cancano begegnen mir jetzt immer wieder Fußgänger. Trotz verschiedener Altersklassen von der fünfjährigen Zopfträgerin bis zum Opa mit Gehstock, verschiedenen Geschlechts und Aussehen haben sie



alle eine auffällige Gemeinsamkeit: sie tragen mehr oder weniger gefüllte Tragetaschen.

Meine Vermutung bezüglich des Inhalts findet schon bald Bestätigung. Drei Meter neben der Piste präsentiert eine Dame ihrem Begleiter stolz ihre soeben erjagte Trophäe. Es ist ein durchaus staatliches Exemplar eines Steinpilzes.



An der Einmündung der Piste in die Straße zwischen Bormio und Livigno steht wieder einmal eine Entscheidung an. Über die Straße wäre Livigno wohl in etwas mehr als einer Stunde erreichbar. Die Wetterlage könnte es durchaus ratsam erscheinen lassen, dem Asphalt in Richtung einer festen Unterkunft zu folgen. Irgendwie steht mit aber der Sinn nach frischer Luft. Ich

überquere die Straße und nehme das Mautsträßchen, das geradeaus ins Val Viola führt, in Angriff.

Flach und gemütlich rollt es hier so vor sich hin. Das mit dem Tröpfeln ist mittlerweile auch wieder erledigt. Obwohl es trotz der fortgeschrittenen Stunde auch nicht gerade nach Alpenglühen aussieht.

Ab dem Abzweig zum Passo della Vallaccia sieht es mit der Neigung der Fahrbahn gleich ganz anders aus. Auch der Untergrund wird deutlich rauher.

Mittlerweile ist es spät genug, um sich langsam ein Plätzchen für die Nacht zu suchen. Meine Hoffnung auf einen offenen Heustadl oder irgendeinen sonstigen Schuppen will sich allerdings nicht erfüllen. Das liegt weniger daran, dass es hier keine entsprechenden Bauwerke gibt. Das Problem ist nur, dass hier offensichtlich auch der letzte Geräteschuppen zu einem Wochenenddomizil ausgebaut wurde. Mit wird wohl nur das Zelt als Alternative bleiben. Dafür brauche ich aber wenigstens ein Plätzchen, an dem man nicht gleich auffällt. Notgedrungen fahre ich weiter.

Irgendwann ist die Piste zu Ende. Eine Almhütte steht oberhalb. Hier wird es allerdings auch nichts mit einer Übernachtung. Die Almöhis sind zuhause. Eine Viertelstunde zuvor haben sie mich mit ihrem kleinen Lastwagen überholt. Das Auto parkt am Ende der Piste. Jetzt ist es auch schon egal. Die 300 Höhenmeter zum Pass kann ich auch noch hinter mich bringen.

Abgesehen von den ersten 50 Höhenmetern trage ich die ganze Ausrüstung in voller Regenmontur



nach oben. Ein ordentlicher Wind macht die nasse Kälte noch ungemütlicher. Der Weg zum höchsten Punkt zieht sich in der beginnenden Dämmerung ordentlich in die Länge.

Oben erwartet mich Schneeregen und eine Horde junger Kühe. Auf Beides könnte ich momentan verzichten. Auch für einen ausgemachten Kuhfreund wie mich, sind die Halbstarken hier etwas zu sehr auf Körperkontakt aus. Als mir dann beim Hantieren im Rucksackinneren plötzlich eine tiefende und raue Kuhzunge in voller Breite über die rechte Backe streicht, wird es Zeit für ein laut gesprochenes Machtwort.



Es funktioniert. Schlagartig habe ich wieder Platz und sehe in die betreten wirkenden Gesichter mit den Teddyohren und den großen, schwarzbraunen Augen.

Die Abfahrt beginnt gut und endet schnell. Kein zwei Minuten nach dem Start stecke ich in einer Schlammlandschaft. Die Kühe haben ganze Arbeit geleistet. Vom Wanderweg ist nicht mehr viel übrig. An Fahren ist hier nicht zu denken. Erst als das Gelände flacher wird, bessert sich der Zustand des Kuhtrails merklich. Es wird langsam dunkel. Angesichts der Uhrzeit ist dies auch kein wirkliches Wunder. Dummerweise gibt es hier weit und breit kein halbwegs vernünftiges Plätzchen für ein Zelt. Entweder ist das Gelände schief oder voll mit Wasser, Schlamm oder Kuhfladen.

Am Ende lande ich an der Straße zwischen Bormio und Livigno. Es ist jetzt richtig Nacht. Noch immer weht ein eisiger Wind zu feinem Nieselregen. An der nächsten überdachten Bushaltestelle fische ich mein Handy aus dem Rucksack. Zehn Minuten später habe ich ein Zimmer in Livigno gebucht.

Nach dem letzten Anstieg zum Passo d'Eira saugt mir die Schlussabfahrt den letzten Rest an Körperwärme heraus. Die vom Vorderrad heraufspritzende Gischt sorgt dafür, dass ich kaum noch etwas vom schwachen Lichtkegel meines Lämpchens sehe. Was kann es Abends um Halbzehn Schöneres geben, als bei Nässe und Kälte auf dem Rad zu sitzen.

Das Einchecken in mein Hotel gestaltet sich zu allem Überfluss auch noch als echtes Problem. Ich stehe vor einem riesigen Haus. In der Einfahrt befindet sich unübersehbar auf die Wand gemalt der Name der gebuchten Unterkunft. Da weder in der Einfahrt noch im Haus irgendein Licht brennt, ist



die Aufschrift trotz ihrer Größe nur mit Hilfe der Taschenlampe gut zu erkennen. Auch für die Nebensaison wirkt das schon etwas unterbelegt. Im Dunkel der Einfahrt finde ich zuerst außer der verschlossenen Garageneinfahrt nicht einmal eine normale Tür.

Erst ein briefmarkengroßes Schildchen an der linken Hauswand weist in Richtung der Rezeption. Am Ende des schmalen langen Ganges befindet sich tatsächlich eine Tür. Sie ist allerdings bombenfest verschlossen. Ein Klingelknopf erzeugt keine wahrnehmbaren Geräusche. Es tut sich nichts.

Ein paar Meter weiter schimmert jedoch Licht durch einen geschlossenen Fensterladen. Durch einen schmalen Spalt kann ich erkennen, dass hier gerade eine Großfamilie in ihrer Wohnküche zu Abend speist. Der 50-Zoll-Fernseher sorgt für lautstarke Tischunterhaltung.



Meine ersten zaghaften Klopfversuche am Fenster werden deswegen glatt überhört. Erst mit dem Einsatz der geballten Faust scheppert es genug. Das nicht begeistert wirkende Familienoberhaupt öffnet Fenster und Fensterladen und nimmt erst einmal grummelnd meine Entschuldigung entgegen. Ein Hotel gäbe es hier schon lange nicht mehr. Mit dem von mir gesuchten Namen würde jedoch ein neues Haus zweihundert Meter weiter auf der linken Straßenseite stehen.

Fünf Minuten später sieht die Welt schon viel freundlicher aus, als ich mein Rad in den hell erleuchteten Skiraum bringe. Mein Dachzimmer hat zwar nicht gerade die Ausmaße einer Juniorsuite, dafür jedoch im Badezimmer gleich mehrere Stellen, an denen man sich immer wieder den Kopf anhauen kann. Aber es ist trocken und warm.

Nach der Schnelldusche schaue ich noch einmal bei der charmanten Rezeptionistin vorbei. Meine Hoffnung auf Essbares zerschlägt sich allerdings. Ein paar runzlige, vom Morgen übrig gebliebene Croissants sind das Einzige, was die Bar an festen Nährstoffen zu bieten hat. Ich belasse es bei Mineralwasser und Kaffee.

Mit einem meiner Lieblingswestern und den Resten meiner Rucksackverpflegung endet der Tag im sicheren Wissen, die richtige Entscheidung getroffen zu haben. Der Regen trommelt auf das Hausdach. Zum Glück habe ich den Film schon mindestens fünfmal auf deutsch gesehen. So ergeben sich kaum Verständnisprobleme bei der Originalfassung von „*Il buono, il brutto, il cattivo*“.

Unterkunft	Hotel Teola
Telefon	0342-99 53 24
Preis	42,00 € ÜF
Zimmer	😊 😊 😊
Frühstück	😊 😊 😊
Abendessen	Selbstversorger
Preis/Leistung	😊 😊 😊
Wohlfühlfaktor	😊 😊 😊